



Predigt vom Sendungsgottesdienst

zu 1. Petrus 3, 15 von Pastor Christhard Rüdiger

46. Ostdeutsche Jährliche Konferenz | Cranzahl | 05. bis 09. Juni 2013

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“

Liebe Konferenzgemeinde, liebe Schwestern und Brüder, liebe Gäste,

es gibt zwei kleine Wörter, die ich immer wieder benutze - und hinterher ärgere ich mich darüber. Denn sie stimmen nicht wirklich mit der Realität überein. Und obwohl sie nicht die Wirklichkeit bezeichnen, sage ich sie trotzdem. Das eine Wort heißt „immer“.

„Immer ich!“ Oder: „Immer du!“ Oder: „Immer dasselbe!“ Solche „Immer – Sätze“ stimmen natürlich höchst selten. „Immer musst du das letzte Wort haben...“ Stimmt gar nicht, manchmal weiß sich der Ehemann zu helfen und sagt einfach: „Du hast Recht!“ - und dann hat er's.

Das andere Wörtlein heißt „alle“. Wie wir ja alle wissen, wissen es in den allermeisten Fällen eben nicht alle. Eine Klamottenladenkette hat das „alle“ sogar zu seiner Marke gemacht: AWG. Alle werden glücklich. Und werden es natürlich nicht, schon gar nicht beim Shoppen.

Und nun, liebe Gemeinde, liebe Freunde, tauchen diese beiden Worte auch in unserem Bibelvers auf. Etwas eleganter formuliert: „Allezeit“ und „jedermann“. Immer und alle.

Beide Wörter stimmen nicht. Wir benutzen sie interessanterweise vor allem in Ausnahmesituationen. Wenn wir absichtlich übertreiben, zum Beispiel weil wir ein Produkt verkaufen wollen. Oder unabsichtlich übertreiben, weil wir in einen Streit geraten sind und unbedingt Recht behalten müssen.

Es geht dann um Alles oder – und da haben wir gleich noch ein drittes Wort aufgespürt – oder Nichts. Auch das stimmt ja nicht.

Nun war die Zeit, in der der 1. Petrusbrief geschrieben wurde allerdings eine Ausnahmesituation. Streit gab es allenthalben in der jungen Kirche und jede Menge Mitbewerber auch. Das schlimmste aber: Das Christsein stand unter Strafe, wer sich erwischen ließ, wanderte in die Arena zu den Löwen. Viele die Christen geworden waren, kehrten aus Angst wieder in ihre alten Religionen zurück. Die, die blieben, waren verschüchtert und überlegten, ob sie nicht auch gehen sollten. Der gesellschaftliche Druck war enorm.

So heiß wie die Suppe unter diesen Verhältnissen gekocht wurde, wird sie heute nicht mehr gegessen.

Wir können in unserem Land als Christen frei sagen, was wir wollen. Und niemand hört zu. Da war es wieder das Wort...! Sage ich also lieber: Nur wenige hören auf das, was wir sagen. Oft antworten wir auf Fragen die uns niemand gestellt hat. Schon wieder... besser: die uns nur wenige Menschen stellen würden, wenn sie uns denn wichtig nähmen.

Wir wollen natürlich Rechenschaft geben. Wir wollen Leute da abholen wo sie sind, als ob wir es wüssten, wo sich ein anderer Mensch befindet. Wir suchen die Lücke, oft ist es die Marktlücke und preisen den Glauben an wie die Margarine, ohne die der Tag nicht richtig losgehen kann.

Und wenn wir mal die Probe machen und auf unsere missionarische Sprache schauen, kommen wir dabei oft nicht ohne diese Allesodernichtsworte aus. Immer. Alle. Niemand. Alles. Keiner.

Was hilft gegen diese Verzerrung der Wirklichkeit? Das Leben ist nicht eindeutig. Es ist meist sogar nicht einmal ein Entweder - Oder. Es ist schlicht widersprüchlich, nicht selten paradox. Was hilft uns, wenn die Sprüche versagen?

Das wunderbar vielfältige Leben, liebe Gemeinde, mit seinen verschiedenen Farben und Grautönen - das Leben spricht seine eigene Sprache.

Wenn ich darauf achte, fange ich an, mich zu freuen. In unserer Gemeinde gab es einen Glaubenskurs. Er kam zustande, weil zwei Gäste ihn sich gewünscht hatten. Sie hatten uns tatsächlich gefragt. Ob wir so was haben. Und wenn nicht, ob wir so was machen würden. Sie wollten tatsächlich ganz von alleine - ohne dass ihnen jemand einen Flyer gegeben oder sie mit einem Imbiss gelockt hätte.

Aus Mangel an freien Abendterminen haben wir den Glaubenskurs dann acht Wochen lang mit der Bibelstunde vereinigt. Die alten Hasen vom Bibelgespräch saßen nun zusammen mit den Neugierigen. Und einige alteingesessene Gemeindeglieder kamen noch dazu - eine gute Mischung. Beeindruckt hat mich, was die zwei Neuankömmlinge dann am Ende gesagt haben. Die eine: „Ich habe entdeckt, dass ich bisher eine wesentliche Dimension des Lebens übersehen habe.“ Und der andere: „Ich hätte nicht gedacht, dass auch die Christen unter sich so unterschiedlicher Meinung sind.“

Liebe Schwestern und Brüder, da ist ja offensichtlich gar nicht viel passiert. Von Christus wurde nicht gesprochen, auch nicht von Gottvertrauen und das Wort Glauben kommt gar nicht vor.

Aber zwei Menschen haben sich bewegt. Das Fehlen Gottes zu bemerken, was ist das schon für ein Wunder! Das eingespielte Lebenssystem infrage gestellt zu sehen und sich dabei gar nicht schlecht zu fühlen. Das Bisherige nicht ablegen zu müssen, sondern unerwartet Platz zu spüren für eine Sehnsucht, die bisher unbeachtet geblieben war.

Natürlich haben wir Rechenschaft gegeben. Die Grundpfeiler des Christlichen habe ich an den acht Abenden doziert, dann wurden diese befragt und schließlich kamen die persönlichen Erfahrungen im Glauben zur Sprache. Und mancher von den alten Hasen, mancher, von dem man es nicht gedacht hätte, hat seine Fragen aus der Endphase des Kinderglaubens endlich einmal äußern können. Das waren hochspannende Gespräche. Und am Ende steht kein Glaubensbekenntnis, sondern das Entdecken einer neuen Dimension. Das ist nicht alles. Aber es ist auch nicht nichts.

Und das Staunen über die verschiedenen Meinungen: Das war ganz gewiss keine Enttäuschung eines an Dogmen und eindeutigen Wahrheiten interessierten Zeitgenossen. Es war vielmehr das Erstaunen, dass das in unserer Runde selbstverständlich war: verschieden zu einer Sache zu denken und doch miteinander an einem Tisch zu bleiben. Es war vielleicht die Ahnung, dass die Sache, um die es uns ging, größer ist als das, was wir von ihr sagen können.

Einer entdeckt christliche Gemeinde als Ort der Lebensreflexion. Als Respektraum, in dem schamlose Verschiedenheit möglich ist. Weil alle aus einem gemeinsamem Grund zusammen sind: Gott verwickelt uns in seine Geschichten.

Damit, liebe Konferenzgemeinde, sind wir bei dem, was wir ohne Probleme aus dem 15. Vers des 3. Kapitels des 1. Petrusbriefes übernehmen können. In uns ist eine Hoffnung.

„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“

Eine Hoffnung. Kein Wissen, kein Bescheid wissen, keine letztgültige Wahrheit, die wir in kleinen Dosen abfüllen könnten, sondern eine Hoffnung. Jetzt wäre ich fast geneigt zu sagen: Uns alle hier. Obwohl das nicht stimmt.

Aber vielleicht kann man das Wort „alle“ benutzen, wenn man unsere Realität einmal aus der Perspektive der Vollendung, des „Alles in Allem und für immer und ewig“ anschaut. Wenn Gott auf seine Gemeinde hier in der Himmelfahrtskirche blickt, wo ja kein Ei dem anderen gleicht, wird er zu Recht sagen können: Alle sind voller Hoffnung. Sonst wären sie jetzt nicht hier.

Wie gesagt, aus Gottes Perspektive. Hier unter uns mag es manche geben, die ihre Hoffnung zur Neige gehen sehen – oder daran leiden, dass bis zum Eichstrich immer noch ein paar Millimeter fehlen.

Die Hoffnung! Vielleicht, liebe Schwestern und Brüder, liebe Gäste und Freunde, vielleicht gibt es nichts Un-Eindeutigeres und damit Lebensnäheres als sie. In dem Augenblick wo sie erfüllt wäre, wo alles Erhoffte eingetroffen wäre, wo alles und für immer klar würde, wäre sie als Hoffnung gestorben. Und in der Sekunde, in der wir sie fahren lassen würden bevor sie erfüllt ist ebenso.

Unsere Hoffnung hängen wir an den Einen, der allein das Ganze ist. Dem allein die Worte „alles“ und „alle“ zukommt. Der allein niemanden übersieht und keinen allein lässt. Der allein immer und überall wacht – über jedermann und jederfrau, der allein weiß, wo sich ein Mensch wirklich befindet.

Der uns immer schon einen Schritt voraus ist, der uns mitnimmt, wenn wir denken, wir müssten ihn tragen. Der uns überrascht, wo wir andere verblüffen wollten und unsere eigene Glaubensgewissheit seltsam stärkt, nachdem wir in einem guten Gespräch versucht haben, einem anderen den Glauben zu erklären.

Die Hoffnung. Sie ist so wunderbar dazwischen. Ein kleiner Zweifel kann sie schon erschüttern und ein großes Unglück kann sie nicht auslöschen. Sie ist in uns. Ausgegossen in unsere Herzen. Und damit ist Offenheit da. Und Freiheit. Denn alles kann noch einmal anders werden – und das Wörtchen „alles“ verwende ich, weil dieser Zuspruch aus dem Munde Gottes kommt. Er schafft Raum, Spielraum. So dass die Sehnsucht wieder einen Platz hat und das Unerwartete und Fremde auch.

Begründet und orientiert ist diese Hoffnung in Christus. Dem Gekreuzigten – dem Torso am Kreuz – und dem von Gott Auferweckten. Der Ostermorgen ist das „Alles“ und „Jeder“ und „immer“ in unserer Welt gewesen. Und was einmal geschah, kann immer wieder geschehen.

Christen sind neu orientierte Menschen. In ihnen pulsiert die lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Toten. Wieder können wir den 1. Petrusbrief einfach nur zitieren. Wäre dem nicht so, wären wir nicht mehr da. Und heute nicht hier.

Was tun wir also? Wer gern mit einem klaren Auftrag einen Sendungsgottesdienst der Jährlichen Konferenz verlässt, hat eventuell noch gar keine richtige Antwort darauf bekommen.

Wir tun das, was wir auch sonst tun, weiter. Wir geben uns dabei alle Mühe und wissen doch, dass es nicht an uns liegt, wenn jemand entdeckt, welche Hoffnung in ihm steckt. Wir lassen zu, dass wir nach Ungewohntem gefragt werden. Wir führen die Tradition fort und mischen sie, wenn jemand uns nach etwas Neuem fragt, mit eben dem, wonach wir gefragt werden. Und wagen ab und an ein kleines Experiment. Wir setzen uns zusammen. Wir nehmen uns Zeit und reden miteinander über Wesentliches, über Gott und unseren Glauben und unsere Lebensgeschichte und hören dabei einander gut zu. Fragen sind das Beste, was uns passieren kann. Zweifel sind erlaubt. Unterschiedliche Einsichten sowieso.

Liebe Konferenzgemeinde, Gott lässt uns nicht zum Fahnenappell antreten. Er erwartet kein gemeinsam geschmettertes „Immer bereit!“.

Der einzige, der das wirklich einlösen kann, ist sowie nur er allein – im Team mit dem Sohn und dem Geist natürlich. Die Drei sind unterwegs. Hören wir also auf, uns Sorgen um das Evangelium zu machen. Vielleicht nehmen wir auch einfach nur das mit.

Und weil das nun doch wieder ziemlich übertrieben klingt - wer kann das schon, aufhören mit dem Sorgen - sag ich es noch einmal etwas lebensnaher: Machen wir uns einfach ein bisschen weniger Sorgen um das Evangelium. Das kann jeder. Ups...- fast jeder.

Amen